

Hans Vilmar Geppert

Literatur im Mediendialog

Semiotik, Rhetorik, Narrativik:
Roman, Film, Hörspiel,
Lyrik und Werbung



VERLAG ERNST VÖGEL • 81827 MÜNCHEN
2006

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
„Welchen der Steine du hebst.“ Charles S. Peirces Semiotik und ihre literatur- und medienwissenschaftlichen Perspektiven	9
„Ist die Nacht von der E-Klasse erhellt.“ Rhetorik in Literatur, Design und Werbung	37
„Von einem einfachen Mann wird hier erzählt.“ Dreistellige Erzählsemiotik in <i>Berlin Alexanderplatz</i> – Roman, Hörspiel, Film und Fernsehserie	75
„Nicht so wild Effi!“ Verfilmung eines literarischen Felds	107
„Wer hat das gemacht?“ Von Heinrich Mann <i>Professor Unrat</i> zu Josef von Sternberg <i>Der Blaue Engel</i> und zurück	129
„Wenn ich mit dir rede kalt und allgemein.“ Bert Brechts <i>Lesebuch für Städtebewohner</i> im Kontext von Rundfunk, Film und Roman der 20er Jahre	151
„Perfect Perfect.“ Das kodierte Kind in Werbung und Kurzgeschichte (Katherine Mansfield, Marie-Luise Kaschnitz, Gabriele Wohmann, Christa Wolf u. a.)	177
„Und raucht Ernte 23/Und alles war wieder gut.“ Zur Poesie der Werbung	209
Literaturverzeichnis	243

Vorwort

Die in diesem Buch gesammelten Aufsätze sind alle aus der Lehre hervorgegangen, aus der akademischen Lehre im weitesten Sinn: Pflichtvorlesungen, v. a. zur Einführung in die Literaturwissenschaft, öffentliche Ringvorlesungen, Vorträge im Studium generale, Doktorandenkollegs, im Rahmen bayerischer Begabtenförderung, Lehrerfortbildung, in Jubiläumssymposien, bei Vorstellungs- und Werbetagen der Universität Augsburg im Umland und so fort. Fast alle wurden mehrfach verwendet und immer wieder verändert, auch gegenüber früheren Publikationen. Von daher liegt ihr erster Schwerpunkt deutlich in der Einführung in sprach- und zeichenfundierte Literaturtheorie, ja geradezu auf der Werbung für Dinge wie Semiotik, Rhetorik, Narrativik, nicht zuletzt im Interesse an ästhetischen Sprach- und Zeichenfunktionen. Wichtige Begriffe aus diesen allgemeinen Disziplinen nicht nur vorzustellen und zu erklären, sondern sie so anschaulich wie möglich zu gebrauchen, sie interpretatorisch anzuwenden, mit dem Ziel eines erkennbaren Gewinns an Erkenntnis im weiten faszinierenden Feld der Literatur, das war der Zweck dieser Vorträge. Das ist auch ein Hauptzweck dieser Sammlung. Ich verstehe sie als exemplarisches, anschauliches, analytisches Lehrbuch für alle, die sich für Literatur interessieren. Und so schien es sinnvoll, die Form der Rede weitest möglich auch für die Veröffentlichung im Druck beizubehalten.

Der Dialog von Literatur und Medien, zunächst lediglich der anschaulichen Verbindung von Literaturtheorie und Alltag wegen angesprochen – dass sie so vielfältig anwendbar sind, macht Semiotik, Rhetorik und so fort ja eben spannend –, gewann dabei immer mehr eigenes Interesse. Inwiefern ist der Medienvergleich theorienswert, klärt er auf alle Fälle die Begriffe und Kategorien, beispielsweise bei der Frage nach den Grenzen der Ästhetik? Wie wirken mediale Umsetzungen von Literatur, vor allem Verfilmungen oder etwa die Verarbeitung als Hörspiel nachhaltig auf das Bedeutungspotential der Ausgangstexte selbst zurück? Wie exemplarisch ist es, dass Autoren bereits produktiv den Dialog mit den Medien ihrer Zeit suchen? Aber auch wo das nicht der Fall ist, z. B. in der Regel beim Thema: Literatur und Werbung, kann man nicht auch in solchen Fällen Literatur durchaus fruchtbar als vorweg genommene Antwort auf solche Kommunikationsformen verstehen, z. B. problematische oder gar gefährliche, die erkennbar weite Bereiche des medialen Alltags prägen – und dies nicht allgemein thesehaft, sondern eben möglichst anschaulich und analytisch nachprüfbar? Solche Fragen stellten sich von Anfang an – die Vorträge sind im Wesentlichen in der Reihenfolge: „Und raucht Ernte 23/Und alles war wieder gut“, „Perfect Perfect“, „Wer hat das gemacht“, „Wenn ich mit dir rede kalt und allgemein“, „Von einem einfachen Mann wird hier erzählt“, „Welchen der Steine du hebst“, „Nicht so wild Effi“ und „Ist die Nacht von der E-Klasse erhellt“ entstanden, aber wie gesagt immer wieder umgearbeitet worden – und werden in der jetzigen Anordnung immer wichtiger. So ist dann auch der Titel der Sammlung gerechtfertigt.

Mein Dank gilt all denen, die über Jahre hinweg diese Arbeiten begleitet und gefördert haben, aktuell Alexa Eberle und Sonja Deck für die Gestaltung des Manuskripts. Insbesondere bedanke ich mich aber – und dies ist jetzt keine bloße Floskel, bei solchen Themen lernt der Lehrende ständig von der Mitarbeit der Adressaten – bei meinen Kolleginnen und Kollegen, Mitarbeitern, Hörern, Doktoranden, Seminarteilnehmern, überhaupt allen Gesprächspartnern, deren Kritik, Anregungen und eigene Arbeiten wesentlich zu diesem Projekt beigetragen haben.

Augsburg, im Januar 2006

Vilmar Geppert

Welchen der Steine du hebst.

Charles S. Peirces Semiotik und ihre literatur- und medienwissenschaftlichen Perspektiven

Ein Stein, meine Damen und Herren, liegt im Innenhof unserer Universität. Ein Zwölfjähriger prüft, ob man ihn als Wurfgeschoss gebrauchen könnte. Eine Studentin stolpert darüber und stößt einen schweren Allgäuer Fluch aus. Der Hausmeister würde ihn wohl wegräumen. Gelehrte verschiedener Fakultäten kommen herbei. Ein Professor für Geographie staunt, denn er ist sich der Herkunft aus den Karpaten sicher. Der Germanist denkt: Schon Goethe merkte an, dass der Granit sich durch alles durchhält. Oder stellen Sie sich vor: Der Stein wurde geworfen, hat jemand verletzt – jetzt kommen die Juristen zum Zuge – und wird vor Gericht als Tatwaffe vorgelegt. Ist das noch derselbe Stein? Das Beispiel wurde so ähnlich bei einem Semiotik-Kongress verwendet.¹ In der Tat: Ist der Stein nicht das, als was wir ihn jeweils bezeichnen und interpretieren?

Welchen der Steine du hebst
 du entblößt,
 die des Schutzes der Steine bedürfen
 nackt,
 erneuern sie nun die Verflechtung
 [...]

 Welches der Worte du sprichst –
 du dankst
 dem Verderben

[Paul Celan]

Nun müssen wir weitergehen
 Zu den schwarzen Steinen
 der gestrigen Nacht
 [...]

[Erich Fried]

Gedichtet ist
 der Stein. Ich berg
 ihn in der Hand
 und weiß zugleich:

¹ Vgl. *Thure von Uexküll*, Zeichen und Realität als anthroposemiotisches Problem, in: *Klaus Oehler* (Hg.), *Zeichen und Realität*. Akten des 3. Semiotischen Kolloquiums der Deutschen Gesellschaft für Semiotik e.V., Hamburg 1981, Tübingen 1984, S. 61–72.

ich steh
in seines Falles Bahn.

[Ernst Meister]²

Diese Texte wurden einmal im bayerischen Staatsexamen zur Analyse gestellt. Würde sich die Aufgabe verändern, wenn wir Abbildungen von Steinen daneben legten oder Steinchen statt der Wörter in den Text klebten? Ich werde auf diese Texte immer wieder zurückkommen. Was haben diese Beispiele gemeinsam? Es geht um Probleme des Bedeutens und Bezeichnens, um Semiotik.

Semiotik ist heute in aller Munde. Das hat viel mit unserer Repräsentations-, Kommunikations- und Multimedien-Kultur zu tun. Nicht zuletzt die Literatur der so genannten Postmoderne erzählt immer wieder Zeichen-Spiele, beispielsweise in diesem Roman von Michel Tournier:

Tout est dans les symboles (...). Les signes sont forts, Tiffauges, ce sont eux qui vous ont amené ici. Les signes sont irritables. Le symbole bafoué devient *diabole*./In den Symbolen liegt alles (...). Die Zeichen, Tiffauges, sind stark. Die Zeichen haben Sie hierhergeführt. Die Zeichen sind reizbar. Das *Symbolische*, verunehrt, wird *diabolisch*.

[Michel Tournier, *Le roi des aulnes*, 1970]³

Auch auf dieses Beispiel werde ich später noch zurückkommen.

Semiotik ist in aller Munde – aber welche Semiotik? Wer ein Handbuch aufschlägt, etwa das zweibändige von Roland Posner und anderen herausgegebene⁴ oder das 2000 neu überarbeitet erschienene von Winfried Nöth,⁵ wird viele konkurrierende Ansätze finden. Um solche umfassende Orientierungen geht es hier natürlich nicht. Ich will heute vielmehr eine klassische Theorie in Grundzügen vorstellen und zumindest stichwortartig ein paar literaturwissenschaftliche Perspektiven aufzeigen.

² Paul Celan, *Gesammelte Werke in fünf Bänden*, hrsg. v. Beda Allemann u. Stefan Reichert, Frankfurt 1986, Bd. 1, S. 129; Erich Fried, *Reich der Steine. Zyklische Gedichte*, Frankfurt 1986, S. 151; Ernst Meister, *Ausgewählte Gedichte 1932–1976*, Nachwort v. Beda Allemann, Darmstadt 1977, S. 64.

³ Michel Tournier, *Le roi des Aulnes*, Nachwort v. Philippe de Monès, Paris 1975, S. 472 f.; Der Erbkönig, dt. v. Hellmut Waller, Frankfurt 1984, S. 306 f.

⁴ Roland Posner (Hg.), *Semiotik. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur*, 2 Bde., Berlin 1997.

⁵ Winfried Nöth, *Handbuch der Semiotik*, 2. vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. Stuttgart u. Weimar 2000. Hier finden sich zu allen im Folgenden angesprochenen Fragen fundierte Erläuterungen, weiterführende Hinweise und Literaturangaben. An kürzeren Einführungen zu empfehlen wären immer noch Umberto Eco, *Einführung in die Semiotik*, München 1972; ders., *Zeichen. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte*, Frankfurt 1977; Jürgen Trabant, *Elemente der Semiotik*, Tübingen u. Basel 1996; vor allem für Studienanfänger in den Literatur- und Kulturwissenschaften geeignet ist Daniel Chandler, *Semiotics. The Basics*, London 2002.

1. Signs/Zeichen

Charles Sanders Peirce lebte von 1839–1914. Er kann nicht zuletzt dadurch als Begründer der heutigen allgemeinen Semiotik gelten,⁶ als er deren lange Tradition (Aristoteles, die Scholastik, John Locke und viele andere) mit einem an Mathematik, Logik und Naturwissenschaften (neben der Philosophie seine Studien- und Interessenfelder) geschulten Bedürfnis nach Klarheit neu und der Verallgemeinerung fähig zu formulieren suchte.

SIGN: Anything which determines something else (*its interpretant*) to refer to an object to which itself refers (*its object*) in the same way, the interpretant becoming in turn a sign, and so on *ad infinitum*.

[Charles S. Peirce, 1902, 2.303]⁷

Bei aller Vielfalt und schierem Unübersichtlichkeit seines Œuvres – nur wenig, wie dieser Beitrag zum *Dictionary of Philosophy and Psychology*, wurde zu Lebzeiten veröffentlicht, der Nachlass umfasst etwa 80.000 handschriftliche Seiten – bei aller Vielfalt halten sich doch zentrale Grundgedanken durch die Entwicklung dieses Werks hindurch.⁸ Und diese Zeichendefinition gehört sicher dazu. Peirce sieht das Zeichen immer

- dreistellig: dies in einer sehr alten Tradition, die er als Lehre von drei Universalkategorien für alles Seiende ihrerseits neu formuliert hat
- relational und funktional („determines“, „refer“ usw.)
- prozessual („becoming in turn“, „and so on *ad infinitum*“)
- universal („anything“).

Dass die Bedeutung eines Zeichens ein anderes Zeichen ist, scheint mir der wichtigste Kernsatz zu sein. Man kann, lässt man sich auf diese Theorie ein, nicht nur nicht sagen: Dies ist ein Zeichen, dies ist keines usw. Hier trennen sich bereits viele Auffassungen von Zeichentheorie. Man kann auch streng genommen nicht sagen: Dies ist ein Zeichen, dies ist ein Objekt usw., sondern *was was wofür bezeichnet*,

⁶ Einführungen in die Semiotik von Peirce, die wie dieser Beitrag den Zusammenhang von Erkenntnistheorie und Semiotik betonen, geben beispielhaft: Klaus Oehler, Idee und Grundriß der Peirceschen Semiotik, in: Zeitschrift für Semiotik 1 (1979), S. 9–22; sowie Helmut Pape, Einleitungen zu: Charles S. Peirce, Semiotische Schriften, hrsg. u. übers. v. Christian J. W. Kloesel u. Helmut Pape, 3 Bde., Frankfurt 2000, Bd. 1, S. 7–83, Bd. 2, S. 7–79, Bd. 3, S. 7–72.

⁷ Im Text zitiert wird in der für diese Ausgabe üblichen Weise (Bandnummer. Paragraph): Charles S. Peirce, Collected Papers, Bd. 1–6, hrsg. v. Charles Hartshorne u. Paul Weiss, Bd. 7 f., hrsg. v. Arthur W. Burks, Cambridge/Mass., 1931–1960. Natürlich wurden von Fall zu Fall auch andere, im Folgenden jeweils genannte Ausgaben herangezogen, so vor allem: Peirce, Semiotische Schriften, vgl. etwa Bd. 1, S. 375: „Zeichen (:) Alles, was etwas anderes (seinen *Interpretanten*) bestimmt, sich auf ein Objekt zu beziehen, auf das es sich selbst (als sein *Objekt*) auf die gleiche Weise bezieht, wodurch der Interpretant seinerseits zu einem Zeichen wird, und so weiter *ad infinitum*.“

⁸ Vgl. etwa die „Peirceschen Prinzipien“ in Pape, Einleitung, Bd. 1, S. 11–14.

lässt sich immer nur in spezifischen *prozessualen Zusammenhängen* aussagen. Die ganze Zeichendefinition ist so gesehen dann nicht mehr als ein, allerdings nach Peirce kohärent begründbares, hypothetisches Konstrukt. Der Grundbegriff ist nicht „das Zeichen“, sondern der *Zeichenprozess*, die „Semiose“. Anders gesagt: Auszugehen ist immer von dem lebendigen, je aktuellen Zeichengebrauch, in dem empirische Individuen auf je spezifische Weise zeichenhaft mit realen Dingen und Situationen umgehen, beispielsweise mit einem Stein im Innenhof unserer Universität. Peirces Zeichentheorie ist eine Erkenntnistheorie bzw. eine Theorie zeichenhafter Welterschließung, ja Weltherstellung. Es geht darum, „die semiotisch unentbehrlichen Komponenten von Erkenntnisprozessen zu finden“.⁹ Anders gesagt: „Da der Mensch es nie nur mit Realität allein zu tun hat, sondern immer auch damit, wie sie ihm gegeben ist, spielen die Vermittlungsformen, das heißt die Zeichen, beim Zugang zur Wirklichkeit die entscheidende Rolle.“¹⁰ Und schließlich fasst diese Theorie den unendlichen Prozess, in dem Zeichen Zeichen interpretieren, nicht beliebig auf, sondern im Hinblick auf seine Formen und im Interesse von deren Verbesserung. (Darauf, auf diesen „pragmatischen“, zweckmäßigen Aspekt, werde ich vor allem im dritten Teil meines Vortrags eingehen, möchte aber schon jetzt darauf hinweisen.) Dreistellige Semiotik heißt dann – dies ist zumindest die Voraussetzung meiner literaturwissenschaftlich und medienanalytisch interessierten Rezeption: Lasst uns die Welt als zeichenvermittelt, zeichenhaft hergestellt auffassen, und zwar so, dass unsere Zeichenprozesse in ihrem Wirklichkeitsbezug, ihrem „Objekt“, falsifizierbar und in ihrer Bedeutung für uns und andere, ihren Wirkungen bzw. ihrem „Interpretans“, verbesserbar sind. Falsifizierbar und verbesserbar „in the same way“, in welchem Sinne?

2. Signs, Objects, Interpretants

Wer die Vorträge über Hermeneutik und über Nietzsche gehört hat, wird merken, dass Peirce, teilweise ja in derselben philosophischen Tradition stehend,¹¹ bei allem Empirismus und Pragmatismus die Voraussetzung einer vorgängig sprachlich-zeichenhaft erschlossenen Wirklichkeit mit diesen und vielen anderen Traditionen des vergangenen Jahrhunderts teilt: Realien sind, ohne dass wir wissen können, was sie an sich oder ihrem Wesen nach sind („there are real things whose characters are entirely independent of our opinion about them“, 5.384). Wir reagieren auf sie und wirken auf sie ein, aber immer nur nach Maßgabe medialer, zeichenhafter, man kann auch sagen sprachlicher Vermittlung und in jeweils begrenzten, doch unend-

⁹ Pape, Einleitung, Bd. 1, S. 27.

¹⁰ Klaus Oehler, Einführung in den semiotischen Pragmatismus, in: Uwe Wirth (Hg.), Die Welt als Zeichen und Hypothese. Perspektiven des semiotischen Pragmatismus von Charles S. Peirce, Frankfurt 2000, S. 13–30, hier S. 13.

¹¹ Vgl. etwa Herbert Stachowiak (Hg.), Pragmatik. Der Aufstieg pragmatischen Denkens im 19. und 20. Jahrhundert, Hamburg 1987.

lich fortsetzbaren Interpretationen. So ist die Bedeutung eines Zeichens immer ein anderes Zeichen, denn alles („anything“) kann ein Zeichen sein.

Wenn ich frage: „Was ist ein Stein?“, dann kann ich die Bedeutung des Wortes „Stein“, sein „Interpretans“, dadurch interpretieren, dass ich einen Stein herzeige, oder auf ihn hindeute, ich kann Fotografien oder Bilder heranziehen, ich kann Übersetzungen vorschlagen wie „pierre“ oder „stone“, ich kann mich an Definitionen versuchen („kristalline, natürliche oder künstlich hergestellte Materie“ usw.), ich kann zu Abhandlungen geographischer oder mineralogischer Art greifen und so fort, aber auch zu solchen der Wirtschafts- und Kulturgeschichte (das Abbauen von und Bauen mit Stein, die Bedeutung der Diamantenbörse oder anderes); hier hätte auch die Literaturwissenschaft etwas beizutragen, von den Lapidarien des Mittelalters bis zu den Stein-Chiffren unserer Gedichte. All das wäre das Interpretans von „Stein“, nach Peirce das „dynamical“ Interpretans.¹²

Die Voraussetzungen solcher „dynamical Interpretants“, anderswo heißen sie auch „actual“ („the effect actually produced on the mind by the sign“, 8.343), also etwas anders gesagt, der tatsächlichen Zeichenhandlungen, in denen wir mit „dynamical Objects“ umgehen, mit einer „really efficient“ (8.343), real auf uns einwirkenden Realität,¹³ auch wenn wir nie wissen werden, was diese „an sich“ oder ihrem Wesen nach ist, Voraussetzungen also unserer je konkreten Zeichen-Wirklichkeit-Interpretationen sind immer mediale, sprachliche, zeichenhafte, auch sinnliche oder emotionale Kompetenzen (die ihrerseits relational variieren und prozessual erworben und veränderbar sind). Peirce unterscheidet – wohlgemerkt: er „trennt“ nicht, sondern verbindet ja gerade, indem er differenziert – im Sinne seines dreistelligen Zugriffs „immediate Objects“ und „Interpretants“, also ganz und gar nicht „unmittelbare“ (wie es die Übersetzung in die deutsche Sprache suggeriert), sondern „*immittelbare*“, mit der jeweiligen medialen oder sonst sinnlichen Präsenz eines Zeichens gegebene Kompetenzen, also je und allein dadurch, wie sie „im Zeichen und durch das Zeichen präsentiert“¹⁴ werden, bereits bestimmte Wirklichkeitsbezüge und Interpretationsbezüge.

¹² Vgl. zum Folgenden vor allem die Briefe an Henry James (8.314 f.) und Victoria Lady Welby von 1904 (8.327 ff.). Die Collected Papers bringen Peirces Briefentwurf, die teilweise abweichende Endfassung veröffentlicht Charles S. Hardwick (Hg.), *Semiotics and Significs. The correspondence between Charles S. Peirce and Victoria Lady Welby*, Bloomington and London 1977, zu den Abweichungen vgl. ebd. XIV ff.

¹³ Es geht um die „Relation der gegenständlichen Interpretierbarkeit“ eines Zeichens gegenüber einem „unabhängig gegebenen Objekt“ (*Pape*, Einleitung, Bd. 1, S. 14).

¹⁴ *Elisabeth Walther*, *Allgemeine Zeichenlehre*, 2. Aufl. Stuttgart 1979, S. 93, vgl. ebd. ff.

The Ten Main Trichotomies of Signs
(1908 December 24, 8.346–374)¹⁵

1	Signs in themselves	Tone	Token	Type
2	Immediate Objects	Descriptive	Denominative	Distributive
3	Nature of Dynamical Objects	Abstractives (Possibles)	Concretives	Collectives
4	Relations of Signs to Dynamical Objects	Icon	Index	Symbol
5	Immediate Interpretants	Hypothetic	Categorica	Relative
6	Nature of Dynamical Interpretants	Sympathetic or Congruentive	Shocking or Percussive	Usual
7	Manner of Appeal to the Dynamic Interpretant	Suggestive	Imperative	Indicative
8	Purpose of the Eventual Interpretant	Gratific	To produce action (practical)	To produce self control (pragmatic)
9	As to the Nature of the Influence of the Sign	Seme (like a simple sign) (Rhema/ problematisch)	Pheme (with antecedent and consequent) (Dicent/ assertorisch)	Delome (with antecedent, consequent and principle of sequence) (Argument/ apodiktisch)
10	As to the Nature of the Assurance of the Utterance	Assurance of Instinct	Assurance of Experience	Assurance of Form

¹⁵ Vgl. *Hardwick*, *Semiotics and Significs*, S. 73 ff. v. a. S. 83 ff.; frühere Entwürfe aus den Handschriften von 1906 (vgl. *Peirce*, *Semiotische Schriften*, Bd. 3, S. 214–228) zeigen eine bemerkenswerte Beständigkeit dieser Kategorien.

Ich beispielsweise habe entscheidende Jahre meiner Kindheit auf der Schwäbischen Alb verlebt und stelle mir beim Wort „Stein“ am ehesten einen Kalkstein vor; so ein bräunlich-weißes, stumpfes, nicht zu hartes Etwas wäre mein „descriptive immediate object“; wir alle können wohl in einem Korb vermischte Hölzer, Steine, Gummienten usw. „denominativ“ bzw. „designativ“ erkennen und sortieren. Und unsere Sprach-, aber auch Kulturkompetenz ist wesentlich Zeichen-„Distributionskompetenz“: Wir erwarten, dass schwere Steine auf bestimmten Lebewesen lasten, sie aber auch abdecken und „schützen“, „geworfene“ Steine in einer bestimmten „Bahn“ auch treffen können, „schwarze Steine“ seltener sind als braune oder graue.

Wie kommt es zu solchen Objektbezügen? Diese Distributionskompetenz etwa würde nicht funktionieren, wenn wir nicht die „proper signficante outcomes“ (5.474) oder auch „proper signficante effects“ (5.475), die etwa für das Wort „Stein“ mit dem Medium „Deutsch“ direkt verbunden sind, also einige „immediate interpretants“ von „Stein“ beherrschten, z. B. die Anweisung: Unterscheide „Stein“ von „Schein“ oder „Steig“, übersetze als „stone“, „pierre“, verbinde Stein eher mit „liegt“ als mit „fließt“, eher mit „ist hart“ als mit „schmeckt süß“! Das sind sprachliche (doppelt: phonologisch und semantisch gegliederte) „relative immediate interpretants“. So hätten in meinem Eingangsbeispiel die Angehörigen verschiedener Fakultäten den Stein „relativ“, Relationen herstellend, angesprochen bzw. „gelesen“. Der Zwölfjährige, die Studentin aus dem Allgäu und der Hausmeister hätten ihn dagegen eher „hypothetisch“, im Hinblick auf „werfen“, „wehtun“ oder „stören“ interpretiert. Und als Beweismittel vor Gericht gälte im Rahmen des Prozesses das „kategorische“ Interesse: „Hat den Zeugen körperlich verletzt“.

Ich will jetzt natürlich nicht alle *Main Trichotomies of Signs* besprechen. Es ging lediglich darum, ansatzweise zu zeigen, wie Peirce sich die einzelnen Zeichen-Stellen gedacht hat. Und auch hier, wie auch sonst immer bei diesen Kategorisierungen, gilt: In den dreistellig relationalen Aufbau seines Zeichenbegriffs hat Peirce sein semiotisches, logisches und erkenntnistheoretisches Wissen und so weiter eingetragen (zu verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Abhandlungen, manchmal im Entwurf und in der Reinschrift durchaus Verschiedenes; so spricht er auch von einer „logic of vagueness“,¹⁶ die gleichwohl relational geordnet, aber eben auch weit anwendbar ist). In die fünfte Trichotomie etwa ging seine umfangreiche Auseinandersetzung mit der Scholastik ein (er folgt vor allem Ockham und Duns Scotus).¹⁷ Grundsätzlich geht es beim „dynamischen Objekt“ um den Widerstand der Wirklichkeit, dem wir in

¹⁶ „A sign is objectively vague in so far as leaving its interpretation more or less indeterminate, it reserves for some other possible sign or experience the function of completing the determination“ (5.505). Pape, Einleitung, Bd. 1, S. 59, sieht hier eine „Vorform dessen [...], was man heute spieltheoretische Semantik oder dialogische Logik nennt“ (vgl. ebd. ff.).

¹⁷ Vgl. etwa Stachowiak, Pragmatik, S. XXXIII; die bekannteste Illustration dieser Überzeugung „veritas et realitas convertuntur“ findet sich inzwischen wohl in *Umberto Eco's Roman Der Name der Rose* (1980).

der Erfahrung „begegnen“, das „fundamentum in re“ unserer Bezeichnungen,¹⁸ also das semiotische Erkenntnisobjekt, das nur über Zeichen (bzw. „immediate objects“) zugänglich ist, aber niemals in ihnen aufgeht, „really efficient, but not immediately present“ (8.343). Jede Bezeichnung verweist – „the Dynamical Object, which, from the nature of things, the Sign *cannot* express, which it can only *indicate*“ (8.314)/das Zeichen kann das dynamische Objekt nicht ausdrücken, es kann nur auf es hinweisen –, jede Bezeichnung bezieht sich auf mehr und anderes, als was wir qua Zeichenkompetenz an Wirklichkeitsbezügen jeweils voraussetzen können. Und dies gilt dann auch für Possibilia (z. B. Farben) oder Abstraktiva (z. B. so etwas wie „Härte“), und es gilt ganz sicher für Fiktionen (die Peirce ausdrücklich zu den „Concretiva“ zählt, 8.314; deshalb spricht er nicht von „realen“, sondern von „dynamischen Objekten“). Entfallen nicht auch selbsterdachte Fiktionen, sofern überhaupt bezeichnet (und gäbe es sie anders?), sogleich ihr Eigenleben, etwa die „Allgäuer Flüche ausstoßende Studentin“ in meinem Eingangsbeispiel? Oder denken Sie an die Überraschungen, die etwa die Augen von Flauberts *Madame Bovary*, die im Laufe des Romans ihre Farbe verändern, für uns bereithalten, oder Harry Potters Welt oder die der Tolkienischen Hobbits, Elben und Zwerge! Auf Perspektiven dieser Semiotik für die Literaturwissenschaft (aber auch auf ihre Grenzen) werde ich in den letzten Teilen meines Vortrags eingehen.

3. Semiotik und Pragmatismus: Das „wahre Zeichen“ als regulative Idee

Auf die unendliche Prozessualität der Semiosen können sich viele berufen (zum Beispiel wiederholt ausdrücklich Derrida).¹⁹ Aber, so viel ist sicher klar geworden, sie ist auf alles andere als Beliebigkeit oder gar Negativität angelegt. Das aufklärerische und in gewissem Sinne durchaus idealistische Interesse dieser Theorie prägt den Begriff des „final Interpretant“, die universale Zweck-Voraussetzung einer „Wahrheit“ von Zeichen. Nichts, von einer einfachen Schmerzempfindung, wenn mein Fuß an einen Stein stößt (Zeichen wäre der Schmerz, Objekt die Verletzung, Interpretant die „instinktiv“ empfundene Gefahr, die das für mich bedeutet), nichts, vom Kleinsten, Alltäglichen bis etwa zu Paul Celans utopischen oder eschatologischen Zeilen:

Die hellen
Steine gehn durch die Luft,

¹⁸ Klaus Oehler, Über Grenzen der Interpretation aus der Sicht des semiotischen Pragmatismus, in: *Josef Simon* (Hg.), *Zeichen und Interpretation*, Frankfurt 1994, S. 57–72, hier S. 69.

¹⁹ So etwa in *Jacques Derrida*, *Grammatologie*, übers. v. *Hans-Jörg Rheinberger* u. *Hanns Zischler*, Frankfurt 1983, S. 83 ff.; von einem „Indefiniten des Verweisens“ als „entscheidendem Kriterium“ der Semiotik, und als Vorform dazu, „das Spiel in seiner Radikalität“ zu denken (ebd. S. 85 u. 87), kann bei Peirce freilich keine Rede sein. Wenn bei Peirce ein „Moment des Spieles“ in der Tat fundierend ist, dann gilt: „Diesem Spiel liegt eine Finalität zugrunde, die approximativ die Rationalität in der Welt befördert“ (Oehler, in: *Simon*, *Zeichen und Interpretation*, S. 69, vgl. ebd. ff.).

die hell-
weißen, die Licht-
bringer [...]»²⁰

–, nichts also könnte Zeichen sein, wenn nicht seine Wahrheit im Universum der Zeichen zumindest möglich wäre. Das heißt nicht, dass jedes Zeichen einfach wahr ist:

The final interpretant does not consist in the way in which any mind does act but in the way in which every mind would act. [8.315]

Anders gesagt: Die wahre Interpretation ist

that which *would finally* be decided to be the true interpretation if (...) an ultimate opinion were reached. [8.184]

Im Sinne von Kant, an dem Peirce sich hier orientiert,²¹ ist diese mögliche Wahrheit eine „pragmatische Idee“, ein Zweck, der allgemein vorausgesetzt werden kann, auch dann, wenn ihm kein tatsächlich eingetretenes Ergebnis entspricht.

That is, it (the final interpretant) consists in a truth which might be expressed in a conditional proposition of this type: „if so and so were to happen to any mind this sign would determine that mind to such and such *conduct*“. By „conduct“ I mean action under an intention of self-control. [8.315]

Auf mehrere spezifisch „pragmatische“ Gedanken²² dabei möchte ich hinweisen: Nur die Interpretationen können Anspruch auf Geltung erheben, nach denen jemand überzeugterweise zu handeln bereit ist. Nur zwangsfreie Überzeugungen einerseits (daher „self-control“), andererseits nur, so weit möglich, empirisch und in Kommunikation mit anderen („collateral experience“, 8.314) überprüfte und schließlich nur der Verallgemeinerung fähige Interpretationen, kurz, der freie Konsens der Bestinformierten (eine „community of knowledge“, ein „logical communism“),²³ kann bzw. könnte („could be“: eine Lieblingsformel von Peirce) wahr sein. Konditional aber nehmen wir diese allenfalls mögliche Wahrheit, eine Wahrheitsidee als Zweck (daher auch „conditional idealism“, 5.494), in jedem Zeichengebrauch schon vorweg.

²⁰ Celan, Gesammelte Werke, Bd. 1, S. 255.

²¹ Allerdings nicht im Sinne einer transzendentalen Letztbegründung aller Erkenntnis. Vgl. etwa gegen Karl-Otto Apels „Transzendental-Pragmatismus“ pointiert Pape, Einleitung, Bd. 1, S. 17 ff., 33, 64 ff.; „there is so much German influence“ und „their subjectivism is detestable“ schreibt Peirce an Lady Welby (Hardwick, Semiotics and Significs, S. 12).

²² Der unlösbare Zusammenhang von Semiotik und Pragmatismus wird von Pape, Einleitungen, Bd. 1 ff. sowie immer wieder von Klaus Oehler herausgearbeitet. Vgl. die bereits zitierten Aufsätze von 1979, 1994 und 2000, sowie *ders.*, Sachen und Zeichen. Zur Philosophie des Pragmatismus, Frankfurt a. M. 1995.

²³ „The real, then, is that which, sooner or later, information and reasoning would finally result in, and which is therefore independent of the vagaries of me and you. Thus, the very origin of the conception of reality shows that this conception essentially involves the notion of a COMMUNITY, without definite limits, and capable of a definite increase of knowledge“ (5.311).

Wie dürften wir sagen, der Stein ist hart?“ hatte Nietzsche gefragt. Wir haben – ich erinnere an den Vortrag von Herrn Kollegen Müller²⁴ – nur ein „Überspringen“ von Nervenreizen in Bilder und Laute, sprachliche Interpretationen, die durch und durch entworfen sind. Was wir für wahr halten, sind Illusionen, von denen wir vergessen haben, dass sie welche sind. Es ist interessant, dass Peirce in seinen Aufklärungsschriften *The Fixation of Belief and How to Make Our Ideas Clear* (1877 und 1878, also etwa vier Jahre nach Nietzsches sprachkritischer Schrift *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn* von 1873 entstanden) als erstes Beispiel für seine *Pragmatische Maxime* eine sehr ähnliche Frage stellt: „Let us ask what we mean by calling a thing *hard*.“ Seine Antwort ist die des Naturwissenschaftlers: „Evidently that it will not be scratched by many other substances. The whole conception of this quality, as of every other, lies in its conceived effects.“

The *Pragmatic Maxim* (1878) verallgemeinert diese Sicht:

Consider what effects, that might conceivably have practical bearings, we conceive the object of our conception to have. Then, our conception of these effects is the whole of our conception of the object. [5.402]²⁵

Nicht unsere Erfahrungen, von der Alltagserfahrung, dem „Nervenreiz“ – sofern eben „nichts Vorsemiotisches antisemiotisch ist“ –,²⁶ dass unsere Zehe oder unsere Hirnschale weicher waren als ein Stein, bis zu den genauesten Experimenten etwa mit Diamanten, genauso wenig unsere bisherigen sprachlichen oder physikalisch formelhaften Aufzeichnungen („Laute“, „Bilder“, „Schrift“) sind genau genommen entscheidend, sondern die Erwartung ihrer weiteren, allgemeineren und zukünftigen Bestätigung. (Dann bleibt auch der Diamant „hart“, der seit seinem Abbau aus der Erde oder seit seiner Synthese immer in Watte eingepackt war und mit der Watte verbrennt, dessen Härte also nie irgendwie erfahren wurde. Die Aussage: „Alle harten Dinge sind so lange völlig weich [„perfectly soft“] bis sie unter Berührung und Druck gegenüber anderen Substanzen getestet werden“ ist lediglich eine Erweiterung und ändert nichts an der Bedeutung von „hart“). Anders gesagt: Wir können in der *Pragmatic Maxim* „conceive“ mit „Zeichen“, „effects“ mit „Interpretant“ ersetzen; und the „whole conception“ als Interpretation der unendlich fortgedachten, geprüften und im Konsens (im „Wir“) bestätigten Interpretationen wäre wahr bzw. wäre der finale Interpretant von „hart“. Und dann können wir sehr wohl sagen, „ein Stein sei hart“.

²⁴ Severin Müller, Friedrich Nietzsche. Sprache und erfundene Wirklichkeit, in: *Verf. u. Hubert Zapf* (Hg.), *Theorien der Literatur I. Grundlagen und Perspektiven*, Tübingen u. Basel 2003, S. 89–104.

²⁵ Vgl. auch: *The Essential Peirce. Selected Philosophical Writings*, hrsg. v. Nathan Houser u. Christian Kloesel, 2 Bde., Bloomington u. Indianapolis 1992 u. 1998, Bd. 1, S. 109–123 u. 124–141, hier S. 132; ders., *Schriften zum Pragmatismus und Pragmatizismus*, hrsg. v. Karl-Otto Apel, Frankfurt 1976, S. 149–214, hier S. 195: „Überlege, welche Wirkungen, die denkbarenweise praktische Relevanz haben könnten, wir dem Gegenstand unseres Begriffs in unserer Vorstellung zuschreiben. Dann ist unser Begriff dieser Wirkungen das Ganze unseres Begriffes des Gegenstandes“ (dt. v. Gert Wartenberg).

²⁶ Pape, *Einleitung*, Bd. 1, S. 12, denn „alle [...] Erfahrung (ist) in einer universalen Darstellung interpretierbar“ (ebd.).